

# Die Bündner vor Siena [Schluss]

Autor(en): **Kind, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): **10 (1859)**

Heft 12

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-720713>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Bündnerisches

# Monatsblatt.

Nr. 12. **Dezember.** 1859.

**Abonnementspreis für das Jahr 1859:**

In Chur **1 Fr. u. 50 Cent.**

Franko durch die Post in der ganzen Eidgenossenschaft **2 Franken.**

Abonnirt wird mittelst Vorausbezahlung bei jedem Postamt — oder bei der Expedition, bei der letztern jedoch nur franko.

---

**Inhaltsanzeige.** Die Bündner vor Siena. — Monatschronik.

---

### Die Bündner vor Siena.

(Vortrag von Herrn Pfarrer Chr. Kind.)

(Schluß.)

Nicht also Rhätien, wie wohl man hier mit keinem der eidgenössischen Orte so nahe und manichfach verbunden war als mit Zürich, und obgleich die Stimme Zwingli's und seines Nachfolgers, von Comander in Chur mit allem Nachdruck unterstützt wurde. Auch Rhätien schloß das bekannte folgenreiche Bündniß mit Franz I. und Comander klagte alle die Zeit her, wie unendlich schwierig die Hindernisse zu überwinden seien, die sich aus diesem Zusammenhang entwickelten. Kronenfresser war in der Ausdrucksweise jenes Zeitalters die beliebteste Bezeichnung für die französischen Parteiläufer und ihren ganzen Anhang.

Indessen das gebildete Urtheil kann unmöglich verkennen, daß nur der Golddurst allein eine solche Verbindung, die bei jedem gegebenen Anlasse sich unauflöslicher knüpfte, nicht zu Stande gebracht hätte; man wird in der Natur der Verhältnisse selbst den Finger der Vorsehung entdecken können, die sich dieses Mittels bediente, um in den Stürmen der Jahrhunderte der Volksfreiheit eine Zuflucht am Alpenrande zu bereiten.

Namentlich dasjenige Bündniß, welches mit den weiterhin zu beschreibenden Begebenheiten in eigenthümlichem Zusammenhange steht, verdient in diesem Betracht eine nähere Würdigung.

Nach dem Frieden von Crespy waren Ereignisse der ernstesten Art Schlag auf Schlag gefolgt. Paul III. berief das Concilium Trident, nach langem Ausweichen den Wünschen des Kaisers Rechnung tragend. Aber diese Berufung war das Loosungswort zum Religionskrieg, denn die Protestanten mißtrauten dem Concil, und der Kaiser seiner Uebermacht gewiß, griff zu den Waffen, um die zaudernden und unter sich uneinigten protestantischen Bundesgenossen zur Unterwerfung zu bringen. Von der Donau her überfiel er die oberdeutschen Reichsstädte, sprengte das schmalkaldische Bundesheer, zwang die Städte einzeln zur Unterwerfung und nach der Schlacht von Mühlberg November 1546 war er so glücklich, daß die beiden Bundesfürsten, Joh. Friedrich, Churfürst von Sachsen und Philipp Landgraf von Hessen in seine Gewalt kamen. Carl verkündete jetzt sein Interim als provisorische Reichsordnung in Religionsfachen. Beabsichtigt hatte der Kaiser dabei eine Versöhnung der Parteien, und deshalb eine verwickelnde Darstellung der Rechtfertigungslehre zugelassen, und in Bezug auf das Abendmahl sogar den Begriff des Sühnopfers aufgegeben, und den Laienkelch bewilligt, ja selbst in Bezug auf die Disziplin des Klerus, wie wohl die bischöfl. Verfassung streng beibehalten wurde, wenigstens die Priesterehe eingeräumt, und überdies eine Reihe wesentlicher Reformen angebahnt. Allein indem er dasselbe letztlich bloß für die Protestanten als Gesetz geltend machte, und dort seine Durchführung mit aller Härte eines Siegers vollzog, erhielt die ganze Anordnung, wie Ranke sagt, den gehässigen Charakter der Unterdrückung. Man zählte bei 400 Prediger welche die Flucht ergreifen mußten, während ein gut Theil wieder in Gefängnisse wanderten. Auch für die Eidgenossenschaft und Rhätien war diese Zeit des Interims eine höchst bedenkliche Periode.

Konstanz die Vormauer der evangelischen Schweizerstädte wurde im August 1548 plötzlich überfallen, und ob es auch den ersten Anprall heldenmüthig zurückschlug, doch eine Beute der kaiserlichen Uebermacht, weil die katholischen Eidgenossen mit Recht in den Vorgängen in Deutschland eine Wiederholung des Sieges bei Kappel erblickten, und ruhig zusahen, wie sich Zürich vergeblich um die Erhaltung von Konstanz mühte. Welche allgemeine Niedergeschlagenheit nach dem unvermeidlichen Falle der Stadt Konstanz in der Eidgenossenschaft herrschte, bekam namentlich der Zehngerichtenbund zu erfahren, welcher in der Zeit der größten Besorgnisse sich um die Aufnahme in die eidgenössischen Bündnisse gleich dem Götthaus und dem Oberrn Bunde bewarb, aber abgewiesen wurde, weil man es nicht wagte den Kaiser zu reizen.

Planta bemerkt, es habe einen tiefen Zusammenhang, daß sich meist in dem plebenischen Element, das in den Städten emporkam, die erste Opposition gegen die Hierarchie geregt hatte, und daß nun der Kaiser dort diese aufrecht erhalten wollte eben diese plebenische Macht von ihrem Antheil an der öffentlichen Gewalt zurückzudrängen unternahm.

Und es litt gar keinen Zweifel, daß auch die Verhältnisse in Rhätien bereits ins Auge gefaßt waren zu Umgestaltungen im Sinne des Interims. Nicht nur wurde Bischof Luzius vom Reichskammergericht wieder in Anspruch genommen, sondern die Aebte von Roggenburg und Churwälden betrieben bereits die Wiederherstellung der Propstei St. Jakob im Prättigau. Bischof Luzius, der so eben die neue Dompropstei erbauen ließ, wagte es nun, mehr entgegen seiner Wahlkapitulation mit großem Pomp auf dem Bundesstage zu erscheinen. Namentlich bekam aber sein jüngerer Nachfolger auf dem thurischen Bischofsitze die Gewaltthätigkeit vollauf zu empfinden, welche während der Zeiten des Interims in Rom sowohl als am kaiserlichen Hofe gegen jeden nicht unbedingt ergebenen in Anwendung gebracht wurde. Planta's Wahl fiel ungefähr mit dem französischen Bündniß zusammen, aber er mußte es in Rom und Trient empfinden, wie man in der kaiserlichen Politik seine Wahl und jenes Bündniß beurtheilte.

Wie eine politische Nothwendigkeit ergriff daher auch Rhätien die Anträge des Königs von Frankreich, abgesehen von den Ehren und Geschenken, welche dieselben zugleich den vornehmen Geschlechtern des Landes in Aussicht stellten. Ohne allen Erfolg machte sich die Stimme der Neutralen geltend, denn es war fast unmöglich, eine wirklich diesen Namen verdienende Neutralitätspolitik durchzuführen. Eher hätte dieselbe zu einem Anlasse werden müssen, die Gegenwirkungen der österreichischen Partei zu unterstützen. In der That fehlte es auch an solchen keineswegs und das Bündniß mit Heinrich II. wurde hiedurch zu einer wahren Pandorabüchse für Rhätien. Wir sind zu diesem Ausspruch vollkommen berechtigt, sowohl im Hinblick auf die nächsten unmittelbar zusammenhängenden Ereignisse, wie in Bezug auf ferner abliegende, wie der Sienarzug, auf welche wir unsere Hauptaufmerksamkeit zu wenden gedenken. Es genüge zu erwähnen, daß das Land durch den Abschluß des französischen Bündnisses keineswegs an innerer Einheit und Kraft gewann, sondern gegentheils in größere Parteizerklüftung gerieth, die nicht nur zwischen Personen und Geschlechtern, sondern sogar zwischen den beiden vorherrschenden Bünden, dem Gotteshaus und dem obern Bund sich geltend machte, und zu dem bekannten Vorfisstreit führte, welcher auf Davos zu Gunsten des obern Bundes entschieden wurde.

Indessen reiften mitten unter diesen inneren Reibungen, die sich



vornämlich der kaiserliche Statthalter in Mailand zu Nutzen zu machen suchte, auch die heilsamen Früchte des Bündnisses. Auch die deutschen Protestanten, selbst Churfürst Moritz, hatten Verständnisse mit Frankreich angeknüpft, um dem drückenden Uebergewicht des Kaisers, das er in seinen Successionsentwürfen auf die Spitze zu treiben gedachte, zu entgehen. Und die Folge dessen war, daß der Kaiser mitten in seinen größten Entwürfen, die er mit dem Concilium in Trient und mit der Nachfolge seines Sohnes hatte, überrascht und zum Nachgeben gezwungen wurde. Die Verhandlungen erhielten binnen kurzem einen vorläufigen Abschluß in dem Vertrage zu Passau, denn man bedurfte die Hülfe der Protestanten sowohl gegen die Osmanen als gegen Frankreich.

Es war ein köstlicher Erfolg errungen worden. In Deutschland wurde das Interim überall abgeschafft, die vertriebenen Prediger kehrten wieder an ihre Stellen zurück.

Auch in Rhätien machte sich ein frischer Aufschwung bemerklich. Hier gab es seit einiger Zeit zwei verschiedene Höhemesser für den Stand der Parteien. Im Innern hing das meiste ab von dem Fortbestand des Bisthums, für die Beziehungen zu Italien war die Freistadt, welche den Vertriebenen im Beltlin gewährt wurde, das entscheidende Moment.

Es ist schon erwähnt worden, daß die Wahl des Bischofs Planta in die gleiche Zeit fiel, wie das französische Bündniß, so wie auch, daß er von den vorwaltenden Mächten während des Interims mit dem größten Mißtrauen aufgenommen und behandelt wurde.

Es ist aber im fernern bemerkenswerth, daß man sich seiner annahm, so lange er sich in fremder Vergewältigung befand, doch alsbald es an Warnungen und Abmahnungen nicht mangeln ließ, sobald er wieder auf freiem Fuße sich befand, und den Absichten des Conciliums dienstbar gemacht werden wollte. Als dann vollends das Concilium durch den Kriegszug des Churfürsten Moritz von Sachsen gesprengt war, und mit dem Interim nirgends mehr etwas auszurichten war, da erwachten auch in den evangelischen Predigern von Chur auf's neue die alten Entwürfe für Reform des Bisthums. Gallizius brachte jetzt solche Pläne ohne Scheu auf die Kanzel.

Sein Schüler aber, der junge feurige Campell, seit 1550 in seine Heimathgemeinde Süs zurückgekehrt, eroberte sich zuerst dort unter Lebensgefahren eine öffentliche Stellung als Prediger und drang von da an unaufhaltjam dem Inn entlang hinauf von Gemeinde zu Gemeinde. Es fehlte dabei nicht an stürmischen Auftritten, denen die Altäre und Bilder der Kirchen zum Opfer fielen. Travers selbst, dessen maßgebender Einfluß bis jetzt immer für kluges Abwarten gewirkt hatte, hielt jetzt den Augenblick für gekommen, wo es gelte durch rechtzeitiges Einschreiten größeren Schaden

zu verhüten. Auf seine Verwendung kam Gallizius nach Zug, für wenige Wochen nur, Campell setzte das Begonnene fort und von jetzt an konnte die Reformation Rhätiens, als auf der Mehrheit der Gemeinden beruhend, zu den gesicherten Erfolgen der evangel. Predigt gerechnet werden.

Es wäre irrig, die Reformation vom Oberengadin dem Bergerio in Rechnung zu stellen, wiewohl man gerne einem berühmten Namen allerlei Beiwerk als Zierde mitgibt. Sein und seines Begleiters Parisott Auftreten in Pontresina und Samaden war wohl nicht ohne Aufsehen, allein in seinen Wirkungen war es vorübergehender Natur. Das Volk verstand die Italiener nicht, und den Einflußreichen waren sie zu hochfahrend und anmaßend, so daß namentlich Travers ihnen durchaus abgeneigt war. Etwas ganz anderes war die hitzige Beredsamkeit eines Gallizius in der Landessprache, und der stammende Eifer eines Campell, der sich sicherlich ebenso wohl der Gefahren rühmen konnte, in die er gerathen, als Bergerios ruhredige Feder.

So entschieden war der Sieg, daß Bischof Planta es gar nicht unternahm, gegen die vollendete Thatsache einzuschreiten. Zum Theil hinderten ihn hieran seine persönlichen Beziehungen zu Travers, aber nicht nur dieß, er selbst zeigte sich evang. Einwirkungen nichts weniger als unzugänglich. Wenigstens verdankte er Bullinger die Zusendung einer Dekade seiner Predigten bestens. Und aus dem Zustand der Stiftsgebäude, wie ihn Planta duldete, ließ sich am allerwenigsten schließen, daß der Bischof selbst auf einen längern Fortbestand des Hochstifts rechne.

Der andere wichtige Maßstab für die Stellung der evang. Partei in Rhätien war die Duldung der Flüchtlinge im Veltlin. Hieran ließ sich hauptsächlich abnehmen, in welchem Grade sie die auswärtigen Angelegenheiten zu beherrschen vermögen. Das erste Dekret, diese Fremdlinge betreffend, war vom Bundestage 1544 zu Davos erlassen worden. Damals wurde es Privatpersonen gestattet, Hauslehrer anzustellen, folglich auch Privatgottesdienst zu halten. In Folge dessen hatten in allen bedeutenden Orten Veltlins bei den vornehmern Familien italienische Gelehrte Aufnahme gefunden, man weiß aber, welche schwierige Verhältnisse namentlich in Cleven aus dem Betragen und den Grundsätzen einiger Ausgewanderten sich ergaben, und wie mühevoll es war, unter diesen Leuten die erforderliche Unterordnung und die wünschbare Uebereinstimmung in der Lehre zu erzielen. Während des Interims brachen nun in der Gemeinde Teglio ernstliche Unruhen aus, deren Hauptgegenstand der dortige Prediger Paul Gaddi war, welchen man mit Steinen verfolgt hatte. Der gesteigerte Unwille gegen das vielfach wahrgenommene Betragen der Italiener brachte unter den damaligen Umständen den Bundestag so weit, daß er das frühere Dekret so

zu sagen zurücknahm, und auf Antrag der Veltliner den Ausgewanderten die Freistadt verschloß. Selbst die angesehensten und würdigsten unter den Flüchtlingen, wie Graf Ulysses von Martignengo, konnten sich damals von der Härte einer abgedrungenen Maßregel nicht entziehen und mußten das Land meiden. Nach dem Passauervertrag kam man indeß wieder auf Geltendmachung der frühern Grundsätze zurück.

Ohnehin ließ die allgemeine Vöhrung in Italien um diese Zeit es weder den kirchlichen noch den bürgerlichen Gewalten zu, sich besonders um die Veltliner Angelegenheiten zu kümmern und die Unzufriedenheit mit den Verfügungen der bündnerischen Regierung zu schüren.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Zustände Italiens, die zur vorgängigen Erklärung des Ereignisses dienen, welches den Namen Sienas für immer so denkwürdig gemacht hat.

Einer der wichtigsten Gründe zur Unzufriedenheit war, daß der Kaiser das Haus Farnese, die nächsten Verwandten des Papstes Paul III. aus dem Besitze von Parma und Piacenza verdrängt hatte. Peter Ludwig war, wie es heißt, nicht ohne Vorwissen des Kaisers ermordet worden, Ottavio rief die Franzosen zur Hülfe herbei. Er war der Tochtermann des Königs Heinrich von Frankreich, und letzterem war die Gelegenheit erwünscht genug, seine Fahnen im Herzen Italiens zu entfalten. Eine weitere Beschwerde war die Wahl des Cardinal Monte zum Papst, dieselbe war hauptsächlich durch den Einfluß des Herzogs Cosimo von Florenz zu Stande gekommen, und Monte selbst war der kaiserlichen Politik unbedingt ergeben. Mailändische Statthalter, wie Gonzaga di Toledo, ein Tyrann wie Cosimo in Florenz, (er regierte, wie Ranke sagt, mit Strenge, List und Rache), ein Papst wie Julius III. bewirkten einen solchen andauernden stillen Druck, daß der dadurch erzeugte geheime Widerstand nur des Augenblicks erwartete, um loszubrechen. Vängst warteten die Feinde Cosimos, den florentinischen Ausgewanderten in Venedig und Frankreich auf eine solche Gelegenheit. Sie gab sich, als nach den Unglücksfällen des Kaisers in Deutschland selbst Siena, eine sonst gut kaiserlich gesinnte Stadt, welche von Karl V. zum Sitz eines Reichsvicariates ausersehen war, den Ruf der Freiheit erhob und die Spanier aus dem Castell, welches Mendoza, der kaiserliche Botschafter in Rom, daselbst erbaut hatte, hinauswarf. Man hatte eines Tages nach den ersten Versuchen zur Widerseßlichkeit, die Wölfin, das alt römische Abzeichen der Stadt in Ketten gelegt, um so gewaltiger brauste nun der alte Geist republikanischer Unabhängigkeit in Reden und Entwürfen. Die florentinischen Ausgewanderten warfen sich in die Stadt und die Hülfe Frankreichs wurde angerufen. Das erste kleine Heer, das mit Unterstützung des Herzogs Cosimo, Don Garcia de Toledo gegen die



Stadt heran führte, wurde bei Montalcino zurückgeschlagen und die Angriffe der Osmanen auf Neapel, welche die Anwesenheit Don Garcias dort erforderten, gaben der Stadt Raum, ihre Vertheidigung gehörig ins Werk zu setzen. Peter Strozzi, das Haupt der Gegner des Herzogs Cosimo hielt die Stadt im Namen des Königs von Frankreich besetzt. Doch auf die Dauer vermochte das schwache französische Hülfsheer, welches Parma und Mirandula für die Farnesen vertheidigt hatte, nicht auch Siena gegen die Angriffe florentinischer, päpstlicher und spanischer Truppen zu schützen, und die Gefahren für die heldenmüthige Stadt mehrten sich täglich. In dieser Noth — denn die Ehre Frankreichs war bei der Rettung Sienas verpfändet — suchte der König in der Eidgenossenschaft ein Heer zu werben, welches den Belagerern in den Rücken kommen und sie zum Aufgeben der Belagerung nöthigen könnte.

So sehr nun aber der König alle Kräfte anspannte, um zu seinem Zwecke zu gelangen, so blieben die Eidgenossen mit Ausnahme von Uri doch kalt gegen die Anerbietungen. Kein Vertrag verpflichtete sie für diesen Fall zur Mannschaftslieferung, vielmehr konnten sie sogar die Ablehnung des Dienstes beschönigen mit den Bündnissen, die sie mit dem Herzog Cosimo eingegangen. Der eigentliche Grund war jedoch, daß sich seit dem Falle von Constanz die katholischen und reformirten Stände mißtrauisch gegenüber stunden, und eben jetzt in drohender Haltung wegen der Evangelischen in Locarno aufeinander schauten. Weder die eine noch die andere Partei wagte es, ihre Mannschaft zu entsenden.

In Rhätien fanden dagegen die Anträge des französischen Geschäftsträgers den besten Erfolg. Dort war die evang. Partei eben jetzt entschieden in Aufnahme begriffen, und eine Menge der angesehensten Männer war bereit, einem Feldzuge sich anzuschließen, der ihren Ideen so ganz entsprach, und eben so ehrenvoll als gewinnreich zu werden alle Aussicht hatte. Campell nennt eine Anzahl Namen aus allen Landesgegenden von gutem Klange, die sich alle dem Feldzug angeschlossen hatten. Da war vor allem Anton von Salis, Enkel jenes Rudolf, der bei Marignano neben andern Helden das Schlachtfeld bedeckte und Neffe jenes Anton von Salis, Vicar von Veltlin, von dem Campell sagt, daß er an Körper und Geistesgaben gleich ausgezeichnet gewesen sei. Ihm als französischem Oberst wurde der Oberbefehl angeboten. Neben ihm verwendete sich für die Rettung Sienas auch der Oberst Johann Guler, welcher vor 5 Jahren das Bündniß mit Frankreichs König abschließen helfen, und Martin Capot von Flims, nach Campells Zeugniß einer der angesehensten Männer jener Zeit. Die Sache fand in Chur, Bergell und Engadin nicht unbedeutenden Beifall. Einen bezeichnenden Beweis für die öffentliche Stimmung gewährt der Umstand, daß gerade damals Campell das bekannte von Travers schon vor 20



Jahren bearbeitete Schauspiel Judith, neuerdings in ausführlicherer Darstellung in Scene setzte, und unter großem Zulaufe aus beiden Engadinen spielen ließ. Zwar kennen wir das Stück selbst nicht mehr, und Campell will in seiner 20 Jahr später verfaßten Chronik das Verdienst sich beilegen, durch sein Schauspiel manche von dem so unglücklich beendigten Sienerzuge abgehalten zu haben. Allein sicher liegt in der Wahl eines Stückes, welches vielmehr den heiligen Krieg gegen die Tyrannen empfiehlt, und die Befreiung einer belagerten Stadt zum Gegenstand hat, nichts, was die Kriegslustigen von einem schon gefaßten Entschlusse abhalten konnte.

Auch darf man aus der Bemerkung Campells, daß bei der von ihm geleiteten Aufführung zum erstenmal auch Frauenzimmer Rollen übernommen hätten, ziemlich deutlich den Schluß ziehen, daß weder er noch sein Publikum sich damals allzuängstlich an das Herkömmliche angeschlossen.

Sicher war es indeß noch keineswegs, daß der Bundstag sich bewegen lassen würde, selbst gegenüber den abschlägigen Antworten der Eidgenossen zuzusagen. Auch Rhätien hatte keine Verpflichtung, Verbündeten des Königs zu Hülfe zu kommen. Um so nachdrücklicher konnte sich die neutrale Partei geltend machen, welche auch diesmal vor Einmischung in fremde Händel warnte. Es war ein Leichtes nachzuweisen, daß die Gefahren eines solchen Unternehmens weit die möglichen Vortheile desselben überschreiten, und es zirkulirte damals, wie Campell bemerkt, ein hierauf bezügliches Sprüchwort, dessen anmuthiges Wortspiel freilich im Deutschen nicht kann wiedergegeben werden. Dem Sinn nach lautete es: wer von Uns den Po überschreitet, kehre nach Haus zurück, wenn er kann. Und die Sage lief um, so oft die Rhätier ihre alte etruskische Heimath wieder betreten warte ihrer ein Unglück.

Besonders waren die Churer Prädikanten gar nicht begangen über den neuen Kriegslärm. Ihnen wären nach den überstandenen Gefahren die Zeiten des Friedens erwünschter gewesen zu ruhiger Entwicklung der heimischen Zustände. Sie hatten sich kaum erst durch Aufstellung eines Glaubensbekenntnisses mit den italienischen Flüchtlingen für immer auseinandergesetzt, und auf diesen Grundlagen hofften sie allmählig dem Freistaat einen religiös sittlichen Unterbau zu verschaffen. Nichts konnte ihnen daran hinderlicher sein, als dieses fortwährende Gelüsten nach Geld und Kriegsruhm.

Im Bundstage überwog wirklich zunächst die Ansicht, den Beschlüssen der Eidgenossen beizutreten. Allein nun erhob sich ein so stürmisches Andringen der Exaltirten, daß sich der Bundstag nach zwei Tagen vergeblicher Unterhandlung zur Nachgiebigkeit entschließen mußte, und die Werbung freigeben. In jener Zeit ließ man sich nicht so leicht von dem abstrakten Gesetze leiten,

energische Führer rissen die Menge mit sich fort, der Gedanke des Vaterlandes oder der gemeinschaftlichen Interessen wurde daher oft verkürzt durch die Strömung des Augenblicks.

So musterte nun Anton von Salis seine Leute. Müßiges Kriegsvolk gab es damals allenthalben, die Offiziersstellen blieben natürlich in den Händen der Bündner, in Kurzem hatte er 3000 Mann unter seine Fahne gestellt. Mit diesen zog er über die Alpen. Jenseits des Gotthards vereinigten sich die Urner mit ihm, die in ähnlicher Weise geworben hatten, so daß der ganze Auszug aus 4000 Mann bestand. Mit einer solchen Mannschaft konnte damals unter kundiger Führung schon etwas ausgerichtet werden. Unaufhaltsam bahnte sich das Heer seinen Weg in die Poebene hinab. Sobald die Annäherung des Alpenheeres kundbar wurde, stunden die Belagerer von den Angriffen auf Siena ab. Der Kaiser aber aufmerksam gemacht auf die bevorstehende Gefahr, entsandte den Marggrafen von Marignano, ihnen den Weg zu verlegen und den Entsatz der Stadt unmöglich zu machen. So sollten jetzt noch einmal zwei unausgesöhnte Gegner fern von dem Schauplatz ihrer ersten Kämpfe aufeinandertreffen. Es erweckte eine ganz besondere Kampfbegier in den rhätischen Kriegsteuten, sich mit demjenigen zu messen, der obwohl in einer langen Laufbahn mit mancher ruhmvollen That bedeckt in ihren Augen noch immer der verschlagene treulose Abentheurer war, der einst vor bald 30 Jahren von seinem Castell am Comersee aus, ihnen das schöne Abdathal zu entwenden sich unterfangen hatte. Bei Munistero trafen sie zuerst aufeinander, der Markgraf wich dem ungestümen Andrang, und das Heer setzte mit neuer Siegeszuversicht seine Straße fort. Peter Strozzi kam ihm jetzt entgegen und führte es in sein Lager. Unsre Leute sollten das Lager mit den Italienern theilen, doch kaum dort eingerückt, meldeten sich die Vorboten des Unglücks. Nationale Eifersucht bedarf eines geringen Anlasses, um in wilden Flammen emporzuschlagen.

Eines Tages erbeutete ein Bergeller, Sprecher nennt ihn Jakob Marduva bei der Piana-Brücke eine Fegel Wein. Die Italiener als Lagergenossen und von anstrengenden Märschen aus dem römischen Gebiete her ohnehin ermüdet, sprachen die Beute an, es kam zu Wortwechsel, zu Handgemenge. Oberst Salis eilte unter die Kämpfenden, um durch sein Ansehen wieder Ruhe und Ordnung herzustellen. Aber von tödtlichen Kugeln getroffen, sank er gleich Anfangs mit seinen zwei Adjutanten hin. Erst nach großem Blutvergießen lehrte der Friede in das Lager zurück, das doch von da an durch geheimes Mißtrauen beherrscht blieb. Neben fünfzig Italienern deckten achtzig Bündner mit ihren Leibern den Schauplatz des Aufruhrs. Aus dem Zahlenverhältniß läßt sich schließen, daß die Bündner im ungleichen Kampfe unterlegen waren.

Wenige Tage später erfolgte das entscheidende Zusammentreffen mit dem Marggrafen. Derselbe hatte sich nach dem Vorfalle bei Munistero gegen Marciano in den Maremmen gewendet, und die Belagerung dieser Stadt begonnen. Strozzi beabsichtigte ihn von dort zu vertreiben, und sandte das neu angekommene Heer, das jetzt von dem französischen Oberst Fourquevaux befehligt wurde, zum Entsatz entgegen. Vor Marciano dehnt sich eine breite Ebene aus, die von einer Wasserrunse durchschnitten wird, durch welche in Regenzeiten ein Bächlein dem Glaniosfluß zurinnt. Diesseits und jenseits dieser Runse, Socannagallo ist ihr Namen, stellten sich am ersten Tage des August 1554 die beiden Heere auf. Das bündnerische Heer hatte aber zum voraus den empfindlichen Nachtheil ohne Geschütz zu sein. Es blieb ihm also keine andere Wahl, als entweder sich dem feindlichen Geschütze Preis zu geben, oder mit aufopfernder Kühnheit stürmend den Feind aus seiner natürlich festen Stellung zu verdrängen. Letzteres ward unternommen, aber nun stürzte sich die Reiterei des Marggrafen auf den linken Flügel, wo die Italiener standen, und brachte denselben gleich anfangs zwei Leichen. Jetzt war die Linie der Bündner im Rücken entblößt, allein auch so hielten sie noch längere Zeit den feindlichen Angriff aus, aber ihre Stellung war hoffnungslos und es geschah nur um mit ihren Leichen das feindliche Schlachtfeld zu decken. Wenige nur suchten in der Flucht ihr Heil, einige geriethen lebend in die Gewalt des Feindes. Martin Capol und Rudolf Matthis stürzten sich wie Löwen in den Feind; heute zahle ich mit meinem Leben, rief letzterer sterbend, dem König von Frankreich die Kronen zurück, die ich von ihm und seinem Vater empfangen habe. Fast sämtliche Offiziere des Heeres zählten zu den Gefallenen. Campell liefert ein Verzeichniß derselben. Die Gefangenen erwarteten ein hartes Schicksal, sie glaubten mit einem Sieger zu thun zu haben, der keine Schonung kenne. Wider alles Erwarten behandelte der Sieger seine Gefangenen großmüthig und entließ sie mit Wegzehrung in ihre Heimath. Die Flüchtlinge ernteten die Verachtung.

Nach dem Siege von Marciano war das Schicksal Hohenstauns entschieden. Das Haus Burgund hatte in Italien behauptet was es in Deutschland eingebüßt. Der Stern italienischer Freiheit erbleichte jetzt für Jahrhunderte.

„Ziehe ich einst noch über die Berge, sagt Vuillemin am Schlusse seines Berichts über die Schlacht von Marciano, ziehe ich einst noch über die Berge, so will ich mich an jene Mauren setzen, die der Freiheit letzte Zuflucht gewesen, will die Stellen betrachten, die von ruhmvollen Thaten, wie die der Eidgenossenschaft, zeugen, will Socannagallos Felder besuchen, meine Blicke werden an den Maremmen jener einst durch Cultur so herrlicher Gegend, von wo die



Freiheit die dort schlummert jede Bevölkerung zurückzuweisen scheint die an Edelsinn nicht jener gleicht, die mit ihr begraben liegt. Ich kehre dann zurück mit neuer Liebe und neuer Hingebung an die Freiheit der ich diene.“ Die wenigen Ueberbleibsel des Heeres brachten die traurige Kunde in die Heimath zurück. Die edelsten Söhne des Landes lagen in fremder Erde. Der Oberst Guler, Florian Sprecher, Joh. Jakob Finer befanden sich unter den Erschlagenen, Chur selbst betrauerte seinen gelehrten Stadtschreiber Wolfgang Zalet von Zug, und seinen Bannerherrn Franz Cramer. Auch aus Engadin und Bergell nennt Campell eine Anzahl Namen. Die moralische Niederlage war eben so groß, wenn nicht größer als die physische, das ganze Land ward gedehmüthigt, die evangelische Partei aber schrecklich gelichtet. Mehrere der einflußreichsten Männer waren für immer verstummt. Es bietet daher einiges Interesse dar schließlich noch darauf zu sehen, wie sich in der nächsten Zeit die Angelegenheiten der evangel. Richtung gestalteten, denn erst hierdurch läßt sich die ganze Wucht des erhaltenen Schlages bemessen. Wenden wir uns daher vor allem den Ereignissen zu, welche sich gleichzeitig im Flecken Vofarno entwickelten, und der Stellung welche Rhätien denselben gegenüber einnahm. Einen eigenthümlich wehmüthigen Eindruck machte die Rolle, welche trotz allem guten Willen des Bundstages der Freistaat der drei Bünde in der Sache der vertriebenen Vofarner übernahm.

Auch am Lago Maggiore hatte sich in dem reichen Flecken Vofarno namentlich seit dem Beginne der italienischen Auswanderung unter den angesehenen und gebildeten Familien eine evangelische Gemeinschaft zu bilden begonnen. Bei dem Wechsel der Vögte von denen die Mehrzahl katholisch war, konnte es jedoch unter unvermeidlichen Reibungen zu keinem rechten Gedeihen kommen, zumal die katholischen Orte sich, um das Ffest in der Hand zu behalten von dem Rath des Borgo eine Verschreibung hatte ausstellen lassen, daß man bei der alten Religion verbleiben werde. Mit dieser Verschreibung unterstützt durch den Landfrieden, der in den gemeinen Vogteien alles auf die Mehrheit der regierenden Orte abstellte, vermochte die katholische Mehrheit jedem öffentlichen Hervortreten evangel. Gesinnungen vorzubeugen, selbst in den Jahren, wo nach der Rehrordnung evangelische Vögte residirten. Doch er-muthigte auch hier die Wendung der Dinge in Deutschland die Evangelischen zu entschiedenem Hervortreten, zumal sie gleichzeitig den Schwager Bullingers, Esaias Rauchlin zum Landvogte hatten.

Nur um so entschlossener waren aber die sieben Orte, und ließen den Dessidenten keine andere Wahl als Rückkehr zum alten Glauben oder Answanderung. Ja ein Schuhmacher Niccolao Greco, beschuldigt ungeziemendes gegen die gnadenreiche Mutter, die bei der Capelle Madonna del sasso eine besondere Verehrung genoß, gesagt



zu haben, wurde unerbittlich kriminalisirt und mit dem Schwerte gerichtet. Die Härte jener Wahl mußte so noch als Gnade erscheinen. Wirklich entschloß sich somit ein großer Theil der Evangelischen zu sofortiger Auswanderung. Aber wohin sollten sie sich wenden? Am liebsten wäre ihnen gewesen sich in Cleven und Veltlin niederlassen zu können, und der rhätische Bundstag gewährte ihnen hiefür auf Ansuchen Zürich's volle Erlaubniß und Gewährung. Doch stand dem eine eigenthümliche Schwierigkeit entgegen, sie konnten Veltlin und Cleven nicht erreichen, ohne entweder Mailändisches Gebiet zu betreten, oder aber zweimal das rauhe Gebirge zu überschreiten. Daß ersteres sicher unterblieb, war gehörig vorgesehen, denn ohne Zweifel auf Betreiben des Bischofs von Terracina Niverda wurde ein Mandat in Mailand bekannt gemacht, das jeden Ueberschreiter des Gebiets sicher in die Hände der Inquisition geliefert hätte. Somit blieb nur der eine Ausweg die Gebirge zu überschreiten. Aber auch hier mußten sie fühlen lernen was eine schonungslose Härte, die sich von raffinirter Bosheit in nichts unterscheidet, über sie verhängen könne. Im Vertrauen auf die Gönner und Beschützer ihres Freundes Beccaria hatten die Lokarner mit Grund gehofft, wenigstens in Roveredo und Misocco auf bündnerischem Gebiete bis auf weiteres eine Zuflucht zu finden, zumal der Bundstagsbeschuß zu ihren Gunsten ganz unbedingt lautete. Allein hier an der Grenze der Grafschaft Bellinzona und Riviera waren die armen Verbannten ihren ehemaligen Beherrschern allzu nahe. Und so wußten es die von den drei Waldstätten in kurzem dahin zu bringen, daß das gemeine Volk im Moesathale die Fremdlinge mit Mißtrauen betrachteten, namentlich fürchtete von ihnen ausgebeutet und ausgesogen zu werden, und auf ihrer Entfernung bestand. Vergebens berief man sich auf den Bundesbeschuß, die Abgeordneten des obern Bundes wollten nicht mehr zu demselben stehen, und machten geltend, daß man eine souveraine Gemeinde jedenfalls nicht zwingen könne Banditen bei sich aufzunehmen. Mit dem doppelstinnigen Worte „Banditen“ trieb man nämlich bedeutenden Mißbrauch und legte absichtlich in den Hauptbegriff des Wortes „Verbannte“ den Nebenbegriff wegen Verbrechen verbannte hinein. Die Lokarner verwahrten sich daher gegen diesen Ausdruck, und nannten sich selbst immer *poveri fuor-usciti*, die armen Auswanderer. Man wandte sich in dieser unerwarteten Verlegenheit nach Zürich um dem Bundstag die Erfüllung seines Versprechens nahe legen zu lassen. Vergebens, der obere Bund war keinen Schritt weiter zu bringen. Freilich erklärten die beiden andern Bünde, der Niederlassung in ihre Gemeinden stehe nicht das wenigste Hinderniß im Wege. Doch auf letzteres hatten sie nie reflektirt und so ist es begreiflich, daß die Lokarner, wenn sie einmal das Gebirge überschreiten und im deutschen Sprachgebiete sich ansiedeln

mußten es vorzogen vollends nach Zürich zu wandern, wo sie bisher am meisten Freundschaft und Schutz erfahren hatten. Nur wenige Monate blieben sie daher in Roveredo, wo ihre bleibende Ansiedlung jedenfalls ein sehr erfolgreiches Ereigniß gewesen wäre; wogegen ihre von den Waldstätten erfolgte Entfernung ein bleibendes Denkmal der Schwäche bildet, in welche die evangelische Partei nach den Ereignissen vor Siena gefallen war. Im März 1555 langten die Vofarner nach langen Unterhandlungen in Roveredo an, im Mai mußten sie schon ihre Wanderstäbe wieder zur Hand nehmen über den noch tief verschneiten Bernhardiner Berg hinaus. Dunus erzählt indeß von seinen Leidensgenossen, sie seien alle so heiter so vergnügt gewesen, als ob es gegolten hätte zu einer Hochzeit oder zu einem Feste zu eilen.

Würdig schlossen anderseits die fünförtischen ihre Glaubensthaten mit einer prunkvollen Abordnung an den neu erwählten Papst Paul IV., welcher zuvor als Cardinal Caraffa für den finstersten und gewaltthätigsten aller Inquisitoren gegolten hatte. Und so fest bauten sie bereits auf ihren in Rhätien erlangten Einfluß, daß sie dem Landrichter Johann de Florin den Vorschlag machen durften, sich ebenfalls an dieser Gratulation zu betheiligen. Begierig ergriff dieser den Antrag und schrieb an den Rath von Chur, auch die beiden andern Bünde seien eingeladen sich anzuschließen. Es wurde ein Beitag über diesen Gegenstand einberufen. Das war aber zu viel. Gallizius wandte sich sogleich an seine Amtsbrüder im obern Bunde, um das Vorhaben zu vereiteln, der alte Comander überbot Gallizius noch im Eifer mit dem er während des Beitags über diesen Gegenstand predigte. So hatte er sich nie mehr erhoben, seit er von seinem Bestanfälle wieder genesen war. So kam es, daß der Plan des Landrichters unausgeführt blieb, und nur der Hauptmann Antonio a Marca privatim sich der Gesandtschaft anschloß.

Um nun aber die Bedeutung jenes Zugs nach Siena im ganzen, und sodann auch für unser Land in seinen Folgen gehörig würdigen zu können, bedürfen wir nun noch zum Schlusse einer kleinen Rundschau. In Italien, um gleich vom nächstliegenden auszugehen, trat jetzt Kaiser Carl mit Umgehung des Reiches alle seine Staaten an seinen Sohn Philipp den König in Spanien ab, und begründete hiemit jene hundertfünfzig jährige Herrschaft Spaniens an unsern Gränzen; die unsre Ruhe eben so sehr als das europäische Gleichgewicht bedrohte. In Deutschland mußte der Kaiser die Augsbürgischen Confessionsverwandten die Früchte ihrer letzten Waffenerhebung genießen lassen, und ihnen einen Religionsfrieden gewähren, ohne Termine und ohne Verwahrungen, aber gleichzeitig wurden die reformirten Kirchen also namentlich die Schweiz und die Niederlande von diesem Frieden ausgeschlossen. Nach den Niederlanden

warf sich jetzt die Hauptwucht des Kampfes, den Heinrich II. bei seinem Regierungsantritt mit so großen Aussichten eröffnet hatte, aber Frankreich erschöpfte sich in vergeblichen Versuchen, die spanisch-burgundische Macht, die nach der Abdankung des Kaisers wieder neue Zuversicht gewonnen, wenigstens auf dieser Seite zu durchbrechen. Bei St. Quentin 1558, wo sich der Herzog von Alba und der Admiral von Coligny gegenüberstanden, wurde dem Admiral der Sieg noch entrisen, als er ihn schon erkämpft zu haben glaubte. Nicht nur der Admiral, sondern Frankreich selbst empfing in jener Schlacht eine schwere Wunde, und in seinen Finanzen aufs tiefste zerrüttet, mußte Frankreich in dem Frieden von Chateaucambresis die spanisch-burgundische Macht in ihrer ganzen Ausdehnung anerkennen. Diese letztere aber begann sogleich, so weit ihre Gewalt reichte, jeden Widerstand zu unterdrücken, und zu Gunsten der katholischen Ideen eine blutige Strenge zu entfalten, die ohne Beispiel in der Geschichte dasteht. Es ist bekannt, mit welchem Terrorismus der Herzog von Alba die Niederlande behandelte, und wie auch in England Ströme des Blutes flossen, unter der Verbindung, welche Maria, die katholische mit der katholischen Fürstin von Spanien und Indien eingegangen hatte.

Die evang. Eidgenossenschaft namentlich Zürich, füllte sich damals mit Flüchtlingen aus Niederland und England.

Und nun die gleichzeitigen Folgen für unser Land. Als die nächste Beunruhigung muß ohne Zweifel das Testament Quadrio und dessen Vollstreckung angesehen werden. Dieser angesehene Beckliner war Leibarzt des Kaisers Ferdinand I., und hatte sein Haus zu Ponte den Vätern der Gesellschaft Jesu zu Gründung eines Collegiums vermacht. Sogleich fand sich einer der ersten Schüler Loyolas Bobadilla mit einer Genossenschaft ein, um Besitz zu nehmen. Die katholischen Orte der Eidgenossenschaft verwendeten sich eifrig für die Vollstreckung des Testaments und der obere Bund war geneigt, nachzugeben. Welche Wichtigkeit aber diesem Testament beigelegt wurde, geht namentlich daraus hervor, daß man selbst am kaiserlichen Hoflager zu Regensburg sich der Sache annahm, und die Anwesenheit des Bürgermeisters von Chur in Regensburg zur Erneuerung der Privilegien nicht ungenützt lassen wollte, ja der Kaiser selbst in vertraulichster Weise sich angelegen sein ließ, die Sache zu empfehlen.

Weit mehr jedoch als diese Versuche, die Religionsfreiheit zu beeinträchtigen, wiegt in den Augen jedes Kenners der vaterländischen Geschichte die Thatsache, daß damals jener große tragische Familienkampf seinen Anfang nahm, aus dem alle unsere Zerwürfnisse und Unglücksfälle entsprangen.

Nachdem die französische Partei vor Siena erlegen war, erhob sich im Lande selbst ein Mann, welcher alle Eigenschaften des



Reichthums, der Bildung und des Charakters in sich vereinigte, um ein mächtiges Parteihaupt zu werden. Dr. Johann von Planta war schon damals Pfandinhaber der Herrschaft Rhäzüns, und erwarb sich nunmehr auch noch die Herrschaft Hohentrins und Tamins. Sein Gebiet war nächst Chur der Schlüssel des Landes, er gewährte ihm den größten Einfluß auf den obern Bund. Seine Stellung war somit unvergleichlich bedeutender, als die irgend eines Salis je gewesen war, und diese Stellung verwendete er aufs wirksamste im Interesse der römischen Reaktion.

Es kann nun nicht mehr die Aufgabe gegenwärtigen Vortrags sein, in das Wesen dieses Familienkampfes näher einzutreten, genug, daß wir seine Entstehung nachgewiesen.

Nur noch der Ausblick sei uns gestattet, daß dieselbe in jedem Jahrhundert genau den Charakter des Jahrhunderts selbst wieder spiegelte. Wie Dr. Planta in dem großen Kampf des 16ten Jahrhunderts um geistliche oder weltliche Herrschaft seine Beziehungen zum Papst mit seinem Kopfe büßen mußte, so zeigt der Ueberfall, dem Pompejus Planta auf Niedberg auch erlag, die Gewaltthätigkeit, mit der im 17ten Jahrhundert das europäische Gleichgewicht mehr als einmal erschüttert wurde. Wie dann endlich das 18te Jahrhundert mit Kämpfen um Länderbesitz angefüllt war, so ward eine ähnliche Tendenz, welcher sich die herrschenden Familien in Bezug auf das Veltlin fast ausschließlich widmeten, nachdem alle andern politischen Fragen unabänderlich entschieden waren, die Veranlassung, daß abermals einer der angesehensten und einflußreichsten Männer des Landes plötzlich von seiner Höhe herabstürzte, und sich noch glücklich schätzen mußte, im Exil sterben zu können. Nur waren dießmal die Rollen anders ausgetheilt, ein Salis der Besiegte, ein Planta der Sieger.

## Chronik.

**Politisches.** Im Kanton St. Gallen wurde Revision der Verfassung durch das Volk beschlossen und ein Verfassungsrath gewählt.

In Zürich kam nach langen Konferenzen der auf Grundlage der kaiserlichen Verabredungen in Villafranka den 10. November der Friede zu Stande, durch welchen die Lombardei an Piemont übergieng. — Die Ständekommission versammelte sich am 7. Dezember zur Behandlung mehrerer Geschäfte, die für die nächste Großrathssitzung vorzubereiten sind. Es wurde nur eines definitiv berathen, das Jagdwesen, in Bezug auf welches der Antrag an den Großen Rath beschlossen wurde, es solle die Jagd für eine Anzahl Jahre ganz geschlossen werden, mit Vorbehalt diejenigen Raubthiere zu bezeichnen in Bezug auf welche die Jagd freisein soll. Die übrigen Geschäfte wurden an Kommissionen gewiesen zur genaueren Vorberathung.